
BERICHTE

Jean-Jacques Rousseau musicien.
 59. Hauptversammlung der Schweizerischen
 Musikforschenden Gesellschaft
 Biel, 20./21. Mai 1978
 von Peter Hagmann, Basel

Daß die vorjährige Hauptversammlung der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft in Biel und besonders auf der idyllisch gelegenen Petersinsel stattfand, hatte seine besondere Bewandnis: Man gedachte des 200. Todestages des Genfers Jean-Jacques Rousseau, der im Jahre 1765 einige Zeit auf der Halbinsel im Bielersee verbracht hat. *Jean-Jacques Rousseau musicien* – ein Kolloquium und ein Konzert vermittelten die Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit den vielschichtigen Problemen, die sich mit Rousseau als Komponisten und Musikdenker verbinden, und gaben darüber hinaus dem von der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft getragenen Unternehmen einer Gesamtausgabe der musikalischen Werke Rousseaus einen kräftigen Anstoß.

Dem universellen Geiste Rousseaus entsprechend berührte das von Samuel Baud-Bovy (Genf) geleitete Kolloquium die verschiedensten Fragestellungen. Wulf Arlt (Basel) wies, indem er vom Vergleich eines Rousseauschen Beitrags in seinen beiden Fassungen für Diderots *Encyclopédie* und seinem eigenen *Dictionnaire de musique* ausging, auf die Eigenheiten im Verhältnis zwischen dem Nachdenken über Musik und deren Aufführung hin, wobei er einen besonderen Akzent auf die Auseinandersetzungen zwischen Rousseau und Rameau legte. Jean-Jacques Eigeldinger (Neuchâtel) berichtete über Rousseaus italienische Chansons, ihren Zusammenhang mit den venezianischen Gondelliedern und ihren Niederschlag in literarischen Zeugnissen des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts, etwa in Goethes *Italienischer Reise*. Mit Rousseau im *Dictionnaire* geäußerten Bemerkungen über den „Ranz des vaches“ befaßte sich Ernst Lichtenhahn (Neuchâtel/Basel), der hier auf die aktuellen Bezüge zu heutigen Fragen der Ethnomusikologie verwies. Dominique Muller (Lausanne/Basel) schließlich, der die Ausgabe der *Airs* und *Chansons* vorbereitet, gab im Sinne eines Zwischenberichts Kenntnis von den Editionsproblemen und steuerte Materialien zu einer Einschätzung der kompositorischen Tätigkeit Rousseaus bei. Die Referate sollen in einem der nächsten Bände der *Schweizer Beiträge zur Musikwissenschaft* publiziert werden.

Die Frage nach dem Musiker Rousseau, der sich stets als solcher verstand, wurde auch von der Praxis her angegangen. Unter dem Titel *Musique de Rousseau et autour de Rousseau* brachten Montserrat Figueras (Sopran), Pere Ros (Viola da gamba) und Hannes Meyer (Spinett) neben Werken von Clérambault, Rameau und Pergolesi einige Beispiele aus den posthum veröffentlichten *Consolations des misères de ma vie* zu lebendiger Aufführung. Die vom Auditorium der dargebotenen Musik entgegengebrachte Zurückhaltung verdeutlichte den Stellenwert, den unsere Tage dem Komponisten Rousseau zumessen; inwiefern sich hier eine Revision der gängigen Vorstellungen aufdrängt, werden die Arbeiten im Zusammenhang mit der geplanten Edition erweisen müssen.

ISME-Seminar in Bloomington, Indiana von Gudrun Henneberg, Bingen

Vom 2. bis 9. August 1978 hielt die International Society of Music Education ihr siebentes musikpädagogisches Forschungsseminar in Bloomington ab, mit 30 Teilnehmern aus den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Argentinien, Australien, Polen, der Bundesrepublik Deutschland, Nigeria, Israel, Bulgarien, Österreich, Schweden, Finnland sowie Kanada, von denen die US-Amerikaner, und nach ihnen die Teilnehmer aus Großbritannien, überdurchschnittlich repräsentiert waren. Die ISME-Tagungen sind thematisch nicht gebunden, was angesichts der sehr unterschiedlichen Voraussetzungen im Schul- und Bildungswesen sowie im Universitätsbetrieb – oder in funktionsgleichen Ausbildungsinstitutionen – der Teilnehmerländer und der an diese Bedingungen anknüpfenden Fragestellungen kaum zu erreichen, aber auch nicht wünschenswert wäre. Der internationale Charakter ist Teil der Grundidee des Seminars.

Da die Referate als Kongreßbericht im *Journal of Research in Music Education* abgedruckt werden, mag es genügen, durch eine repräsentative Auswahl von Themen einen Eindruck des Gebotenen zu vermitteln: *Musical Performance Evaluation Ability: Toward a Model of Specificity* (H. E. Fiske, Kanada); *On the Perception of Rhythmic Forms by Physically Handicapped Children and Those of Low Intelligence in Comparison with Nonhandicapped Children* (H. Moog, Bundesrepublik Deutschland); *Unisex or 'Vive la Différence'? : Research on Sex Differences of Relevance to Musical Abilities* (R. Shuter-Dyson, England); *Pitch Concept Formation in Preschool Children* (C. R. Scott, USA); *Rhythmic Tasks with Three, Four, and Five Year-Old Children: A Study Made in Argentina after Edward Rainbow's Research Project* (A. L. Frega, Argentinien); *A Progress Report on a Three-Year Investigation of the Rhythmic Ability of Pre-School Aged Children* (E. Rainbow, USA); *Auditory Perception at the Pitch/Transient Boundary* (A. T. Hickman, England); *Musical, Spatial, and Verbal Abilities* (K. Karma, Finnland); *The Relationship of Music Discrimination Training to Reading and Associated Auditory Skills* (O. McMahon, Australien). Bereits aus den in diesen Referaten thematisierten Fragestellungen, mehr noch aber aus ihrer methodischen Erschließung durch Test-Reihen und aus diesen gewonnenen Statistiken geht hervor, daß der Bereich der musikpsychologischen Grundlagenforschung und ein an naturwissenschaftlichen Meßverfahren orientiertes Methodendenken dominierten. Spezifisch musikpädagogische Fragestellungen aus dem Bereich der Unterrichtsforschung, ebenso wie aktuelle musiksoziologische oder kulturanthropologische Probleme, traten demgegenüber ganz in den Hintergrund. Eine interessante Ausnahme war das Referat von L. J. New, Nigeria: *The Musical Background of Modern Igbo Children*. Historische Themenstellungen waren gar nicht vertreten.

Über die Gründe nachzudenken, die zu diesem einseitigen Selbstverständnis von Musikpädagogik, das in Bloomington repräsentiert wurde, geführt haben, würde hier zu weit führen. Ein – äußerer – liegt sicherlich in der zahlenmäßigen Überlegenheit der US-Amerikaner in dem Seminar. Daß aus den Reihen der Mitglieder der Research-Kommission selbst der Vorschlag gemacht wurde, im Rahmen des nächsten für 1980 geplanten Forschungsseminars eine Sektion einzurichten, die zu den anstehenden wissenschaftstheoretischen und methodischen Fragen Stellung nimmt, ist sicherlich ein wichtiges Ergebnis des Seminars 1978.

Internationales Symposium über Joseph Martin Kraus (1756–1792) in der Königlichen Musikalischen Akademie in Stockholm vom 15. bis 16. September 1978

von Volker Bungardt, Köln

Nach langen Jahren des Schweigens scheint sich in der Kraus-Forschung nun endlich eine entscheidende Wende abzuzeichnen. Es war und ist das Dilemma um diesen Mann und sein Werk, daß sie zwei verschiedenen Kulturbereichen angehören. Wie bekannt, wanderte Kraus in seinem 21. Lebensjahr von Deutschland nach Schweden aus und verbrachte den Rest seines Lebens als Königlich-Schwedischer Hofkapellmeister am Hofe Gustavs III. Niemand schien sich so recht verantwortlich zu fühlen für das ganze Œuvre von Kraus, und so kam es, daß bis heute die deutsche Musikforschung in Kraus den interessanten Sturm-und-Drang-Künstler sah, der in sich literarische und musikalische Begabungen vereinte, während in Schweden Kraus als der brillante Vertreter einer spezifisch schwedisch gefärbten Operntradition in der Nachfolge Glucks und bedeutender Exponenten der Gustavianischen Kulturepoche galt. ‚In Sachen Kraus‘ hat nun die Königliche Musikalische Akademie zum 200. Jahrestag der Auswanderung des Komponisten einen energischen Vorstoß gewagt und Wissenschaftler beider beteiligter Nationen zu einem gemeinsamen Symposium eingeladen. Über zwei Punkte war man sich schnell einig: daß die bisher vorliegenden Forschungsergebnisse nichts anderes sein können als eine erste Bestandsaufnahme und vorsichtige Interpretation, und daß nun in gemeinsamer Anstrengung der Versuch unternommen werden müsse, der musikgeschichtlichen Bedeutung dieses Mannes die wissenschaftlich erschöpfende Grundlage zu geben. Denn außer einer liebevoll zusammengetragenen Biographie, die inzwischen auch schon über fünfzig Jahre alt ist, und zweier Studien über seine Opern und die Klavierlieder, liegt neben verstreuten Zeitschriftenartikeln nichts vor. Hoffnungsvoller Lichtblick zum Auftakt der Veranstaltung war das Buch von Irmgard Leux-Henschen: eine kommentierte Kraus-Briefausgabe, die in Schweden und Deutschland gleichzeitig erschien. Die vier Referate des Symposions (die übrigens in schriftlicher Form erscheinen sollen) näherten sich auf verschiedenen Wegen dem Phänomen Kraus. Friedrich W. Riedel (Mainz) stellte unter seinem Thema *Von Joseph Martin Kraus zu E. T. A. Hoffmann. Sturm und Drang, Klassizismus und Romantik in der Musikästhetik der Goethezeit* aufschlußreiches Material zusammen, das die Virulenz literarisch-musikalischer Doppelbegabungen in Zeiten des kulturellen Umbruchs an Beispielen deutlich machte. Dabei ergaben sich interessante Aspekte hinsichtlich frühromantischer Gedankengänge in der musikästhetischen Auseinandersetzung zwischen Vertretern des Rationalismus und des Sturm und Drang. Auch Hans Eppstein (Stockholm) streifte in seinem Beitrag *Über Kraus' Instrumentalmusik* diese Problematik, als er versuchte, gewisse, noch längst nicht definitiv ausgeforschte Stileigentümlichkeiten in Kraus' Orchestersatz, seiner Instrumentenbehandlung und vor allem seiner Entfaltung des musikalischen Materials stilistisch einzuordnen. Dabei ergab sich die Notwendigkeit, ständig erneut darauf hinzuweisen, daß mit dem der Literaturwissenschaft entlehnten Begriff des „Sturm und Drang“ eine Klärung hier nicht erzielt werden kann. Fazit seiner Ausführungen war dann auch das Eingeständnis, daß Kraus' Orchesterstil solange ohne Heimat bleiben müsse, solange man sich nicht auf bestimmte, definierte Stilmerkmale für eine Kunst einigen könne, die offensichtlich neben der Hochklassik Haydns, Mozarts und anderer gänzlich abweichende Ziele verfolgte. Man denke nur an den vor- und nachrevolutionären französischen Orchesterstil, der auf die europäische Musikszene einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübte. Hier zu endgültigen Urteilen zu kommen, bedarf es noch großer Anstrengungen, und gerade hier vermißt man die immer noch ausstehende Detailforschung zur

Sinfonik und Kammermusik von Kraus. Irmgard Leux-Henschen (Stockholm) ging in ihrem Referat *Joseph Martin Kraus' literarischer Einsatz als Briefschreiber und Polemiker* auf die Rolle ein, die Kraus in seiner Stockholmer Zeit als Propagandist Gluckscher Reformideen gespielt hat. Offensichtlich setzte Kraus, der noch in Deutschland anonym eine polemische Streitschrift mit dem Titel *Etwas von und über Musik fürs Jahr 1777* herausgab, seine durch den literarischen Sturm und Drang geprägte Auseinandersetzung mit den rationalistischen Strömungen im Musikbetrieb seiner Zeit fort. Interessante und wertvolle Aufschlüsse ergeben sich dabei bezeichnenderweise auch für die schwedische Literaturforschung, weil offenbar Kraus den „Leibdichter“ Gustavs III., Johan Henrik Kellgren, zu Gluck bekehrte, also Kraus die treibende Kraft der Gluck-Pflege auf diesem nördlichen Vorposten war. Der Berichtersteller hob eine bisher nicht beachtete Facette im Schaffen des Komponisten hervor, Bemerkungen über seinen zwar kleinen doch hochstehenden Beitrag zum Klavierlied dieser Zeit. Kraus stellt sich in seinem künstlerischen Ernst auch in den kleinen Liedformen als Antipode des gleichzeitig schaffenden Johann Friedrich Reichardt dar, und steht in einer Linie mit Gluck, Haydn und Mozart als Oden- bzw. Liedkomponist.

Ein Fazit dieses Symposions zu ziehen, fällt nicht leicht, wurden doch mehr Fragen aufgeworfen als gelöst. Im Endergebnis aber wurde bei allen Beteiligten der Wille deutlich, nun gemeinsam weiterzuarbeiten. Erste Ansätze sind gemacht. Neudrucke seiner Sinfonien und seiner Lieder sind in Vorbereitung, eine schwedisch-deutsche Kraus-Gesellschaft hat sich konstituiert und ein nächstes Symposion ist in Vorbereitung. Man will sich wiedertreffen in Buchen im Odenwald im Jahre 1980 und hofft, erste Ergebnisse der Zusammenarbeit präsentieren zu können.

Musik in Humanismus und Renaissance. Arbeitstagung in Lörrach vom 10. bis 12. Oktober 1978 von Silke Leopold, Hamburg

Erstmalig seit ihrer Gründung hatte die Senatskommission für Humanismusforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einem musikwissenschaftlichen Kolloquium eingeladen, obwohl dieses Fachgebiet von keinem ihrer Mitglieder repräsentiert wird. Das Bewußtsein der Bedeutung von Musik im humanistischen Kulturzusammenhang mag hierfür ebenso ausschlaggebend gewesen sein wie der Wunsch nach interdisziplinärer Öffnung. An der von Walter Rüegg (Bern) minuziös organisierten Veranstaltung nahmen neben den Mitgliedern der Kommission hauptsächlich Musikforscher aus der Schweiz und der Bundesrepublik teil. Ein thematisch vorbereitendes Konzert der Gruppe 78 für alte Musik an der Schola Cantorum Basiliensis eröffnete die Tagung. Interdisziplinäre Aspekte standen auch bei den Referaten im Vordergrund: das Verhältnis von Dichtung und Musik in den Beiträgen von Kurt von Fischer (*Sprache und Musik im Trecento – Zur Frage einer sogenannten Frührenaissance*) und Wulf Arlt (*Zum Verhältnis von Sprache und Musik im 15. Jahrhundert*), die „Musik in Wissenschaft und Bildung“ bei Werner F. Kümmel (*Musik und Medizin im Humanismus*), Hans F. Plett (*Poeta musicus; über das Verhältnis von humanistischer Rhetorik und Poetik zur Musik*) und Klaus W. Niemöller (*Zum Einfluß des Humanismus auf Position und Konzeption von Musik im*

deutschen Bildungssystem der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts), die „*Musik im Zusammenwirken der Künste*“ bei Wolfgang Osthoff (*Humanistische Elemente in der Theatermusik des 15. und 16. Jahrhunderts*), Stefan Kunze (*Deutung und Umdeutung der Antike in der Musik des 16. Jahrhunderts*) und Carl Dahlhaus (*Musikalischer Humanismus als Manierismus*). Die zum Teil recht lebhaften Diskussionen zeigten eines abermals in aller Deutlichkeit: wie wichtig neben fachinterner Forschung auch der ständige Dialog mit anderen Fächern und die Auseinandersetzung mit deren Methoden ist. Es werden sicher noch viele interdisziplinäre Veranstaltungen dieser Art nötig sein, um die gegenseitigen Ressentiments der Fächer untereinander und besonders die latente Geringschätzung der „kleinen“ Disziplinen wie Musikwissenschaft abzubauen.